

9. September 2023

Kollaborationen im ländlichen Raum

Georg Balzer gibt eine Einführung in den Kontext der heutigen Veranstaltung zu Kooperation im ländlichen Raum: Es sei festzustellen, dass es derzeit überwiegend Familien sind, die von Berlin in das Umland ziehen. Bis 2010 ist zwar gerade in den Brandenburger Gebieten der „dünn besiedelten ländlichen Kreise“ und der „ländlichen Kreise mit Verdichtungsansatz“ in den Gruppen der unter 18-Jährigen und der Familien der Wanderungsverlust hoch. Auffällig ist aber, dass sich nach 2010 der Trend umkehrt und ein Wanderungsgewinn in den Gruppen der unter 18-Jährigen und der 30- bis 50-Jährigen erkennbar ist. Daraus resultieren neue Herausforderungen für den ländlichen Raum. „Der ländliche Raum ist attraktiv, aber er muss sich auch attraktiv

„Der ländliche Raum ist attraktiv, aber er muss sich auch attraktiv machen.“

machen.“ Das betrifft Internetabdeckung, Mobilität und Freizeitangebote genauso wie die soziale Daseinsvorsorge mit Kitas und Schulen. Auch die Themen modernes Arbeiten und altersgerechter Wohnraum spielen eine immer größere Rolle. Wie kann in diesen Gemeinden das gemeinschaftliche Zusammenleben zwischen alten und neuen Bewohner*innen gestaltet und Ortskerne gestärkt werden?

Kai Dolata ist Projektmanager bei der IBA Thüringen, welche 2012 gegründet wurde und sich das Thema „STADTLAND“ gesetzt hat. Derzeit befindet sich die IBA in ihrem Abschlussjahr. Man habe in Thüringen eine besondere Situation vorgefunden, schildert Kai Dolata: Im Landesgebiet befinden sich über 630 selbstständige Gemeinden und

Moderation: **Georg Balzer**
Stadtplaner im Netzwerk AfA - Aktiv für Architektur)

Podium: **Kai Dolata**
IBA STADTLAND Thüringen

Grit Körmer
Regionalmanagerin der LAG Märkische Seen

Oda Formazin
Gemeindevertreterin der Gemeinde Ahrensfelde und Mitglied im Kreistag im Landkreis Barnim

Eine Veranstaltung von:

AfA
Netzwerk Aktiv für Architektur



Von links nach rechts: Georg Balzer, Grit Körmer, Kai Dolata, Oda Formazin

Kommunen. Gleichzeitig finden sich hier allerdings keine Metropolen. Erfurt, als größte Stadt, habe gerade einmal 213.000 Einwohner. Es gebe um die 30 Städte mit mehr als 10.000 Einwohner, der Einwohnerdurchschnitt liege aber nur bei ca. 3000 Einwohner je Gemeinde. Die über 400 Burgen stellen genauso wie die häufig anzutreffenden historischen Ortskerne in Folge von Bevölkerungsschwund und damit einhergehenden Leerstand nicht nur eine Chance, sondern auch eine Herausforderung dar. „Ansatz der IBA ist es gewesen, grundsätzlich mit den Menschen vor Ort zu arbeiten.“ Man habe im Laufe der Zeit verschieden Aufrufe gestartet, am Anfang auch sehr offene. Von etwa 600 Einreichungen habe man über den Fachbeirat letztlich 24 ausgewählt. Im Nachhinein betrachtet sei dieses Verfahren nicht so gut geglückt, da die Erwartungshaltung eine andere war und es so zu Verstimmungen kam. Man sei daher später dazu übergegangen themenspezifische Aufrufe zu starten. Mit den ausgewählten Vorhaben sei dann die Qualifizierungsphase gestartet wurden. Zwar habe man nicht alle Projekte realisieren können aber 45 seien bis zum Ende begleitet wurden. „Überall in Thüringen gab es Menschen, die etwas Besonderes wollten und

die die IBA als Katalysator betrachtet haben. Mit denen konnten wir gemeinsam Sachen weiterentwickeln. Für uns bestand die Arbeit dann vor allem auf der handwerklichen Ebene.“ Die IBA habe dabei selbst auch die Möglichkeit der Förderung gehabt. Mit jährlich 300.000 Euro für Projekte sei der Anteil der eigenen Mittel zwar gering gewesen, man konnte jedoch ebenfalls auf Mittel des Landeshaushalts zugreifen. Der Eigenanteil bei jeglichen Förderprogramm sei hierdurch auf 10 Prozent reduziert wurden, was einen sehr großen Anreiz darstellte. Darüber hinaus habe

„Überall in Thüringen gab es Menschen, die etwas Besonderes wollten und die die IBA als Katalysator betrachtet haben. Mit denen konnten wir gemeinsam Sachen weiterentwickeln.“

es einen Fördervorrang für IBA-Projekte gegeben. Insgesamt habe die IBA so 117 Mio. Euro in Projekte investiert. Ein Projekt der IBA sei etwa die „Gesundheitsregion Seltenrain“ gewesen. Ausgehend von der örtlichen LPG und mehreren Gemeinden hatte sich hier 2011 eine Stiftung gegründet. Diese begann damit barrierefreie Häuser zu bauen. Die älteren Leute konnten so im Ort bleiben während der freigewordenen Höfe durch jüngere Familien übernommen wurden. Ausgehend von der Stiftung wurde dann ein Verein gegründet, welcher sich um Patient*innentransporte kümmerte. 600 - 800 km werden hier wöchentlich zurückgelegt. Stiftung und Verein hätten dann zusammen mit der IBA das Konzept weiterentwickelt mit dem Ziel wieder öffentliche Gebäude in diese Dörfer reinzubringen. Die Idee war, entlang der öffentlichen Verkehrsinfrastruktur, also der Bushaltestellen sogenannte „Gesundheitskioske“ einzurichten. Auf nicht mehr als 25 m² kann hier eine Gesundheitserstversorgung durchgeführt werden. Die Kioske verfügen dabei über Telemedizinische Infrastruktur und öffentliches W-Lan.

Ein weiteres IBA-Projekt sind die Leergut-Agenten. Im Unterschied zu anderen Projekten sei dieses Netzwerk 2015 von der IBA selbst initiiert wurde um Erfahrungen und Wissen rund um die Belegung von Leerstand zu bündeln, zu erhalten und weiterzureichen. IBA selbst habe hierzu auch bei der trias-Stiftung ein Sondervermögen hinterlegt, um die finanziellen Hürden für interessierte Gruppen zu senken.

Als letztes Beispiel nennt Kai Dolata das Schwarzatal welche bereits seit der Gründerzeit als Urlaubsregion bekannt ist. Hier gehe es insbesondere um die Wiederbelebung dieses Touristischen Charakters der Region. Die

IBA hier verschieden Einzelvorhaben, wie etwa die Sanierung von sogenannten „Sommerfrischehäusern“ und dem Schloss „Schwarzburg“, mit entwickelt.

„Wir haben eigentlich ständig nur versucht herauszufinden: Ergibt das Sinn, was wir da gerade machen?“

Grit Körmer ist Regionalmanagerin der LEADER-Aktionsgruppe. Im LEADER-Programm gehe es darum, ländliche Regionen zusammen mit allen Beteiligten vor Ort, bottom-up, zu entwickeln. Die Finanzierung laufe dann über EU-Mittel. Schwerpunkte der Förderung seien in ihrer Region etwa derzeit die Themen Zusammenleben, Wandel und Wertschöpfung. In der Regionalentwicklung achte

man bei der Förderung von Projekten darauf, dass diese jeweils alle Schwerpunkte abdecken. „Je besser, je mehr die Projekte auf alle Handlungsfelder einzahlen, umso besser und ausgewogener sind sie.“ Das „Lebenszentrum Reichenberg“ sei hierfür ein gutes Beispiel. Seit 14 Jahren arbeite man nun schon an dem Projekt, welches aus der Idee eines lokalen Vereins heraus entstand, eine leerstehende Schule aus DDR-Zeiten wieder zu beleben. „Wir haben eigentlich ständig nur versucht herauszufinden: Ergibt das Sinn, was wir da gerade machen? Niemand hat daran geglaubt, dass die es jemals schaffen würden, diese riesige Schule mit Leben zu füllen.“ Man habe daher zuerst mit einer kleinen Summe die Aufstellung eines Konzepts gefördert. Als hier ein vielversprechendes Ergebnis vorlag, ging es an die Finanzierungsfrage. Die Baukosten seien mit der Zeit gestiegen, so dass man sich entschied das Projekt in mehrere Bauabschnitte zu teilen. Mit LEADER habe man so den ersten Bauabschnitt, die Gebäudehülle, gefördert. Anschlussförderungen konnten über PORT der Robert-Bosch-Stiftung gesichert werden. Hinzu kamen Förderungen für

Einzelmaßnahmen wie den Dorfladen durch die Regionalwert AG. Betrachtet man das Gebäude heute, so sei es mit Leben gefüllt: Die örtliche Kita ist in das Gebäude eingezogen, außerdem befindet sich hier eine Tagespflege mit 16 Pflegeplätzen, ein Multifunktionsraum, eine Außentoilette, ein Dorfczentrum, ein Dorfladen, eine Allgemeinanzpraxis, geteilte Praxisräume für Zahnarzt und Physiotherapie, eine Großküche für 300 Essen täglich, ein Campingplatz und altersgerechter Wohnraum. Durch diese vielfältigen Nutzungen würden nun auch Synergien entstehen.

Oda Formazin, ist freie Architektin und Gemeindevertreterin der Gemeinde Ahrensfelde sowie Mitglied im Kreistag im Landkreis Barnim. Ein großes Thema für sie sei seit Anfang der 90er Jahre die Ortsumfahrung Ahrensfelde gewesen, welche im Zuge der Entwicklung von Marzahn gebaut werden sollte. Nach der erfolgreichen Aufnahme in den Bundesverkehrswegeplan wurde Brandenburg mit der Planung beauftragt. Im Anschluss hätten die Länder Brandenburg und Berlin damals um Varianten gerungen. „Der Prozess lief nicht sauber.“ Berlin schloss eine Variante kategorisch aus. Dabei handelte es sich um die alte, zu DDR-Zeiten aufgestellte und von der Gemeinde Ahrensfelde bevorzugte Variante.

„Als Kommune und Bürgerschaft spielen wir in der Bundesliga“

Darüber hinaus verweigerte Berlin nun die finanzielle Beteiligung. Derzeit steht das Vorhaben, nach über 30 Jahren, vor dem Planfeststellungsbeschluss. Man habe feststellen müssen, dass man als Gemeinde nur noch bedingt in dem Prozess Einflussmöglichkeiten habe. „Als Kommune und Bürgerschaft spielen wir in der Bundesliga“. Auch bei dem Thema Schule gebe es Probleme: Mit der Errichtung von Marzahn sei die alte Schule in Ahrensfelde geschlossen wurden und dorthin verlagert wurden. Auf Grund der

Knappheit an Schulplätzen in Berlin ist die Beschulung von Ahrensfelder Kindern und Jugendlichen in Marzahn nun nicht mehr möglich. Dies betrifft sowohl Grundschule als auch Oberstufe. Bis heute sei in der Gemeinde, mit aktuell etwa 14.000 Einwohner*innen, die einzige Schule eine einzügige Grundschule. Entgegen der tatsächlichen Entwicklung sei das Land Brandenburg von einer sinkenden demographischen Entwicklung ausgegangen. Nun müssen innerhalb kurzer Zeit allein im Landkreis Barnim fünf neue Schulen mit einem Gesamtvolumen von 350 Mio. Euro errichtet werden. Die Kompetenzen für so ein Projekt existieren aber Landkreis gar nicht weshalb die Verwaltung nun auf die Beauftragung von Generalübernehmern dränge. Dies bedeute dann aber, dass die lokale Wirtschaft leer ausgehe.

„Der ländliche Raum steht nach wie vor nicht auf der Agenda der Politik.“ hält Grit Körmer fest. Es gebe zwar diese neue „Landlust“, aber wenn es um konkrete Politik gehe, also etwa Entlastung der Kommunen, sei ein großes Schweigen zu vernehmen. „Da wird dann immer lieber über großer Industrieansiedelungen geredet. Das ist schicker als über Schul- oder Infrastrukturentwicklung im ländlichen Raum zu sprechen“. Insbesondere ein Projekt bereite hier derzeit Schwierigkeiten: „Die Tesla-Ansiedelung ist für unsere Region ein großes Drama.“ Man habe in der Region 30 Jahre Aufbau für naturnahen Tourismus im Seenland Oder-Spree betrieben, nun sei da diese Fabrik reinfallen lassen wurden für die es weder die Infrastruktur noch den Wohnraum gebe. ■